



CAO WENXUAN

**LIBELLEN
AUGEN**



CAO WENXUAN

LIBELLENAUGEN

AUS DEM CHINESISCHEN ÜBERSETZT VON
NORA FRISCH

INHALT

DAS CAFÉ 咖啡馆	7
GROSSVATERS HAFEN 爷爷的码头	15
GROSSMUTTER IST EIN SCHIFF 奶奶是一条船	19
DAS BLAUE HAUS 蓝屋	23
DIE WOLLPULLOVER 毛衣	30
EIN FEUCHTER NACHMITTAG 一个潮湿的下午	36
DER QIPAO 旗袍	44
ZWEI SCHIRME AUS ROTEM ÖLPAPIER 油纸伞	50
DER KLEINE LEDERKOFFER 小皮箱	61
DER APRIKOSENBAUM 杏树	70
DAS KLAVIER 钢琴	80
DAS LANDESINNERE 内地	110
ALAIN 阿朗	117
IM MONDLICHT 月光下	133
AUF DER ANDEREN SEITE DES FLUSSES 江那边	157
DAS PARFUM 香水	175
EINER GEHT 走了一个	198
UND WIEDER GEHT EINE 又走了一个	204
DIE PLÜNDERUNG 打劫	211
DER VERBLEIB 下落	223
IM GROSSEN SCHILF 大芦荡	242
DAS TUCH 纱布	254
GLOSSAR	275
ÜBER DEN AUTOR	278
WEITERE TITEL VON CAO WENXUAN	279

Titel der Originalausgabe: <蜻蜓眼> von Cao Wenxuan 曹文轩

©2005 江苏凤凰少年儿童出版社 (Phoenix Juvenile and Children's Publishing Ltd.)

Aus dem Chinesischen übersetzt von Nora Frisch

Covergestaltung: Hermann Kienesberger

Layout und Satz: Nora Frisch

Redaktion: Nora Frisch

Lektorat: Babina von der Heydt, Petra Feßmann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Drachenhaus Verlag, Esslingen

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt in Tschechien auf FSC-Papier.

ISBN: 978-3-943314-43-4

Besuchen Sie uns auf unserer Homepage und bei Facebook:

www.drachenhaus-verlag.com, www.facebook.com/drachenhaus

咖啡馆

DAS CAFÉ

1

Es war einmal ein kleines Mädchen, das hieß A Mei. A Mei sah anders aus als die anderen, und auch ihre Wirkung auf die Menschen war besonders. Wo auch immer sie erschien, richteten sich alle Blicke auf sie.

Wenn die Menschen A Mei wortlos betrachteten, wurde sie stets ein wenig unsicher und verlegen. Doch gleichzeitig, tief in ihrem Herzen, gefiel ihr das eigentlich auch ganz gut und sie freute sich. In solchen Momenten stellte sie sich dann etwas auf ihre Zehenspitzen, reckte ihren schmalen Hals, hob den Kopf und wandte ihr kleines, zartes Gesicht etwas nach oben. Sie blickte um sich, als warte sie auf jemanden, als versuche sie, jemanden in dem Gewimmel ausfindig zu machen.

Menschen, die gerade noch im Gespräch gewesen hatten, verstummten schlagartig, sobald sie A Mei erblickten. Ihnen war, als spazierten sie an einem ruhigen Fluss entlang, sahen auf das Wasser, und plötzlich wurden sie von einer frischen Brise überrascht. Dann blieben sie, einer nach dem anderen stehen, ob sie nun gerade beschäftigt waren oder nicht. Sie konnten nicht anders, sie mussten A Mei einfach ansehen. Völlig gebannt – schon beinahe unverschämt – starrten sie sie an und verfolgten jede ihrer Bewegungen mit ihren Blicken. Dabei war es ihnen egal, ob A Mei das mochte oder nicht. Sie meinten, in einem Traum zu sein, ganz so, als sei A Mei direkt aus dem Himmel auf die Erde herabgeweht worden.

Solange A Mei sich erinnern konnte, kannte sie diese Blicke: bewundernd, neugierig, fasziniert, erstaunt. Sie verfolgten sie überallhin, ununterbrochen. A Mei wusste, dass all das mit ihrer Großmutter zu tun hatte.

Ihre Großmutter war Französin. Sie war in der französischen Stadt Marseille geboren worden, einer bekannten Hafenstadt. Hätte es die Großmutter, die am blauen Meer aufgewachsen war, nicht gegeben, würde es selbstverständlich auch das kleine Mädchen A Mei nicht geben. A Mei lebte in Shanghai. Genauer gesagt verbrachte sie dort ihre ersten dreizehn Lebensjahre.

Von A Meis Geburt an bis zu Großmutter Tod, – damals war A Mei fünfzehn Jahre alt, – hatte die Großmutter A Mei immer wieder Geschichten über sich und den Großvater erzählt. Es waren legendäre, sehr romantische Geschichten. Die Großmutter erzählte mit Leidenschaft und Liebe, obwohl A Mei noch ganz klein war. Damals dachte die Großmutter gar nicht darüber nach, ob A Mei überhaupt verstand, was sie erzählte. Sie sah nur, wie A Mei sie anblinzelte, und plauderte mit ihr in ihrem weichen, gefühlvollen Shanghaier Dialekt, in den sie gelegentlich ein paar französische Wörter flocht, die wunderschön klangen. Als ihr in den Sinn kam, dass A Mei von alledem eigentlich noch gar nichts verstand, lachte sie, aber hörte deshalb keineswegs auf, weiterzuerzählen.

Sie plauderte vor sich hin, immer voller Leidenschaft. Es war ihr durchaus bewusst, dass sie selbst es war, der ihre Geschichten galten. Sie erzählte, während sie A Mei im Kinderwagen langsam die Westliche Beijing-Straße entlang schob. Sie erzählte, während sie A Meis kleine Hand auf dem Weg zum Aprikosenbaum in ihre eigene nahm. Sie erzählte, während sie mit A Mei träge im Bett lag, die Köpfe nebeneinander auf ein Kissen gebettet ... Sie achtete nie auf die Reihenfolge ihrer Geschichten. Viele Einzelheiten wiederholten sich unzählige Male. Doch jedes Mal, wenn A Mei der Großmutter lauschte, war es, als bekäme sie eine gänzlich neue Geschichte erzählt. Stets fragte sie: »Und dann? Und dann?« Unzählige kleine funkelnde Szenen reihten sich aneinander und wurden zu einer einzigen, großen, faszinierenden Geschichte.

Doch die große Geschichte, die zunächst durchaus Hand und Fuß zu haben schien, setzte sich erst allmählich in A Meis Kopf so richtig zusammen, und letztendlich erschien sie doch nicht komplett. Es war ganz offensichtlich, dass die Großmutter ein paar Einzelheiten, die wohl nicht unwesentlich waren, ausgespart hatte.

A Mei wuchs langsam heran. Sie ahnte allmählich, was die Großmutter bewusst nicht erzählt hatte. Ihr wurde klar, dass es der Großmutter peinlich war, ihr alles bis ins Detail zu erzählen. A Mei würde sich für alle Zeiten daran erinnern, wie die Großmutter aussah, wenn sie verlegen war. In solchen Augenblicken hatte ihr A Mei direkt in die strahlend blauen Augen gesehen, manchmal hatte sie ihr sogar mit dem Finger über ihren hohen Nasenrücken gestrichen. Dann hatte die Großmutter so getan, als wäre sie sehr verärgert.

Sie kniff A Mei in die Wangen oder umarmte sie so fest, bis sie beinahe keine Luft mehr bekam. Natürlich ließ die Großmutter sie sofort los, sobald sie kräftig zu strampeln begann. Dabei lachte sie glucksend.

Schon damals war A Mei aufgefallen, dass sich Großmutter Lachen von dem aller anderen Frauen, die sie kannte, unterschied. Obwohl die Großmutter schon längst Shanghaierin war und den Shanghai-Dialekt fließend sprach, wurde sie sofort zur Französin, sobald sie lachte.

Der Großvater kam aus einer sehr wohlhabenden, man konnte sogar sagen, einer reichen Familie. Das Familienunternehmen handelte mit Seide. Die Waren wurden nach Übersee, bis nach Europa verkauft. Der einzige Gedanke des Urgroßvaters war stets gewesen, das Geschäft auszubauen. Er hatte die Leitung der Firmenzentrale in Shanghai einem Cousin überlassen, während er selbst nach Europa ging. Er bereiste den ganzen Kontinent, in Frankreich gefiel es ihm am besten. Also baute er dort, in Lyon, seine europäische Niederlassung auf. Das Geschäft lief bestens. Bald kannten viele Europäer dieses chinesische Unternehmen, das mit Seide handelte, und schätzten seine Produkte.

Als der Großvater 25 Jahre alt wurde, wollte sein Vater, dass er den Familienbetrieb übernahm. Doch der Großvater lehnte das kategorisch ab. Er begründete seine Weigerung damit, dass er seit dem Tod seiner Frau in einer schlechten Gemütsverfassung sei, was keine gute Ausgangslage für eine Geschäftsübernahme darstelle. Dem Urgroßvater jedoch war bewusst, dass das nicht der eigentliche Grund war. Die Ehe war von ihm arrangiert worden. Der Großvater war die ganze Zeit über unglücklich gewesen.

Diesmal jedoch hatte der sonst so strenge Urgroßvater die Entscheidung seines Sohnes nicht einfach barsch abgeschmettert. Er hatte sich lediglich umgedreht, und schließlich seufzend, mit dem Rücken zum Großvater gesagt: »Wie du meinst!«

Denn die Zeit, die hinter ihm lag, war tatsächlich bedrückend gewesen. Der Großvater war in Melancholie versunken, mitunter war er sogar regelrecht verzweifelt gewesen. Nun hatte er beschlossen, sein Leben nochmal neu zu beginnen. Er ließ alles zurück und heuerte mit erhobenem Kopf und gestrafften Schultern als Matrose an Bord eines Ozeandampfers an. Ein Freund hatte ihm zu dieser Stelle verholfen. Es war ein Frachter einer französischen Reederei, der das ganze Jahr über zwischen Shanghai und Marseille hin- und herfuhr.

Der grenzenlose Ozean, der endlose Himmel, der Wind und die sich ballenden Wolken, die Meeresoberfläche, auf der sich die Wellen schlängeln, die fernen Inseln, tief versunken wie in einem Traum, die Möwen, die in der Luft auf und

ab tanzen und den Heckwellen folgen, die aus dem Wasser springenden Fische im hellen Mondschein, der unermesslich weite Horizont, wo Himmel und Meer ineinander verschwimmen ... All das faszinierte und begeisterte den Großvater. Die Seeluft war unvergleichlich feucht und frisch, die Welt wurde mit einem Mal weit und unermesslich. Das Leben auf dem Schiff war einfach, aber voll unerwarteter Schwierigkeiten und Gefahren. Bis dahin hatte er ein zwar sorgloses aber langweiliges Leben geführt, und nun fand er diese Zeit, die nach salzigem Meerwasser schmeckte, beispiellos schön.

Zunächst arbeitete er als Leichtmatrose, doch schon bald stieg er zum Steuer- mannsgehilfen auf und innerhalb kürzester Zeit wurde er Zweiter Nautischer Offizier an Bord.

In der Zwischenzeit expandierte das Familienunternehmen. Genauso, wie sich gutes Wetter über den Himmel verteilt, so verbreitete es seine Waren über fast ganz Europa und verkaufte sie sogar über den Ozean hinweg bis nach Amerika. Doch der Großvater sehnte sich nach Freiheit, nach einem ungezwungenen Leben. An dem blühenden Seidengeschäft zeigte er nach wie vor keinerlei Interesse, es ließ ihn gleichgültig. Dem Urgroßvater blieb nichts anderes übrig, als den Kopf in den Nacken zu legen und tief aufzuseufzen. Er sorgte dafür, dass sich die Verwandtschaft um Großvaters zwei kleine Kinder kümmerte. Ihm selbst ließ er seinen Willen, ein ganzes Jahr lang auf den Weltmeeren durch Wind und Wellen umherzuziehen.

4

Eines Tages legte das Schiff wieder einmal in Marseille an. Es dauerte immer ein paar Tage, bis die gesamte Schiffsladung mit allen Gütern gelöscht war. Nach dem Entladen musste das Schiff noch wegen einer Routinewartung im Hafen bleiben. So hatte der Großvater jede Menge Zeit, sich in Marseille umzuschauen. Diese alte Hafenstadt blickte auf eine jahrtausendealte Geschichte zurück. Wohin man auch sah, überall regte etwas Uraltes, Historisches zum Betrachten und Nachdenken an. Man konnte sich kaum sattsehen. Die mit Naturstein gepflasterten Straßen, ob schmal oder breit, kurz oder lang, gerade oder gewunden, waren gesäumt von großen und kleinen Läden, die allerlei Waren aus der ganzen Welt anboten. Die Seeleute hatten keine Absicht etwas zu kaufen, aber sie hatten viel Zeit, die sie ausfüllen mussten. Also schlenderten sie ziellos zwischen den Läden umher. Am meisten interessierten sie sich natürlich für die kulinarischen Spezialitäten Marseilles. Eine Fahrt auf hoher See dauerte oft mehrere Wochen und das

Essen an Bord war eintönig und fade. Nun, da sie an Land waren, ließen all die Köstlichkeiten, die hier präsentiert wurden, ihre Augen funkeln und ihnen das Wasser im Munde zusammenlaufen. Räucherschinken aus Italien, hauchdünn geschnitten, – wie appetitanregend! Gebratene Calamari aus der Pfanne mit Sellerie und Knoblauch – eine Verlockung schon auf hundert Schritt Entfernung! Die Spaghetti mit Muscheln und Tintenfischsauce sahen zwar ein wenig abschreckend aus, rochen aber köstlich ... Und die weltberühmte Bouillabaisse aus Marseille mussten sie unbedingt jedes Mal essen, wenn sie im Hafen ankamen. Diese delikate Fischsuppe, die aus mindestens vier verschiedenen Seefischen zubereitet wurde, war wohl die beste Suppe der Welt. Bouillabaisse zu essen gab einem das Gefühl, dass das Leben lebenswert war, so hart es auch manchmal sein konnte. An jenem Tag war der Großvater von früh bis spät mit den anderen Seeleuten in Marseille unterwegs. Es wurde langsam dunkel. Sie gingen in ein kleines Restaurant. Zum Abendessen gehörte selbstverständlich eine Bouillabaisse. Eine enorme Schüssel voller Fischsuppe kam auf den Tisch. Alle reckten die Köpfe und beugten sich darüber. Der Großvater kostete einen Löffel der milchigen Flüssigkeit, schloss genießerisch die Augen und schwärmte: »Wie köstlich! Da möchte man seine Zunge gleich mit verschlucken!« Dann war nur noch das Schmatzen und Schlürfen zu hören, als sie die Suppe vertilgten. Natürlich wurde auch Wein bestellt, denn in Marseille gab es kein Essen ohne Wein. Und schließlich gehört das Trinken zu einem seetüchtigen Matrosen dazu. Lange aßen und tranken sie. Die Nacht brach herein. Der Großvater hatte als einziger noch einen einigermaßen klaren Kopf. Alle anderen waren ziemlich betrunken, konnten kaum noch gerade gehen und schwankten hin und her. Der Großvater wusste, dass er so nicht mehr weiter mit ihnen durch die Stadt ziehen konnte. Besser, die betrunkenen Kameraden würden sich gegenseitig stützen und gemeinsam den Weg zurück zum Schiff suchen.

Er selbst blieb zurück, um Marseille bei Nacht zu erkunden. Denn er war überzeugt, dass eine Stadt nur in der Nacht ihr wahres Gesicht zeigte und ihre Seele preisgab, erst recht eine so geheimnisvolle Stadt wie Marseille. Er spazierte aufs Geratewohl durch die jahrtausendealten, holprigen Straßen mit ihrem Kopfsteinpflaster. Schließlich wurde er müde. Er zupfte den Kragen seines Mantels zurecht und betrat ein Café an einer Straßenecke. Er konnte natürlich nicht ahnen, dass eben jener Moment, in dem er seinen Fuß in dieses Café setzte, sein ganzes Leben verändern würde.

Der Großvater, mit 1,85 Metern groß gewachsen und kräftig gebaut, ging auf einen freien Platz zu. In dem warmen, golden flackernden Kerzenschein fiel der

beiden Hände in seine große Hand und sagte: »Océane, du kannst deine Absichten immer noch ändern und hier bleiben.«

Sie schüttelte den Kopf und sagte: »Wer kann schon in die Zukunft sehen? Ja, vielleicht ist der Weg voller Dornen und Gefahren.«

Sie senkte ihren Kopf und betrachtete die Libellenaugen: »Du hast einmal erzählt, dass diese funkelnden Perlen böse Geister vertreiben können.«

Immer noch ihre Hände in den seinen haltend, nickte er, wobei auch sein Blick nun auf den Libellenaugen ruhte.

Sie saßen an diesem Tag sehr lange in dem Café, so lange, bis außer ihnen keine anderen Gäste mehr da waren. Doch schließlich mussten sie sich von dem inzwischen schon gebeugten Besitzer verabschieden. Schweren Herzens verließen sie das Café. Die Großeltern konnten nicht ahnen, dass sie soeben zum letzten Mal hier gewesen waren...

蓝屋

DAS BLAUE HAUS

1

Von einer Menschentraube umringt, zog die Großmutter im Spätherbst des Jahres 1939 mit ihren Kindern in das helle, geräumige Haus in Shanghai ein. In dieser Jahreszeit wirbelten in der ganzen Stadt die herabgefallenen Blätter der Platanen umher. Der Anblick war für die Großmutter gar nicht so fremd, weil diese Bäume auch überall in Frankreich wuchsen. Jedes Jahr im Herbst fiel auch dort das Laub von den Platanen. Dennoch war es der Großmutter durchaus bewusst, dass sie fern der Heimat an einem sehr fremden Ort gelandet war.

Während der ersten Tage trat Océane ab und zu ans Fenster, oder sie stellte sich einfach auf die Stufe vor dem Haus, um den tanzenden braunen Blättern zuzusehen. In ähnlicher Weise wirbelten auch ihre Gedanken zwischen Lyon, Marseille und Shanghai hin- und her. Sie war ein wenig traurig, doch es überwogen die Aufregung und die Neugier und so blickte sie hoffnungsfroh in die Zukunft. Wie sie da auf chinesischem Boden stand, ahnte sie noch nicht, dass sie den Rest ihres Lebens hier verbringen würde.

Das Haus war im westlichen Stil erbaut. Es hatte drei Stockwerke und war von einem sehr bekannten deutschen Architekten entworfen worden. Die Dachziegel wie auch die Fenster und Türen waren blau, blau wie das Meer. Nur die Wände waren weiß. Im Vergleich zu allen anderen Gebäuden in der Straße wirkte das Haus frisch, schlicht und freundlich. Es war genau das Blau, das die Großmutter so sehr mochte. Es schien Gottes Wille zu sein, dass sie Herrin dieses Hauses wurde. Es war, als wäre dies schon lange für sie vorherbestimmt gewesen.

Noch am selben Tag, an dem die Großmutter in Shanghai ankam, machte sie sich auf den Weg ins Krankenhaus, um den Urgroßvater zu besuchen. Abgemagert und dünn wie ein Blatt Papier lag er unter einer weißen Decke. Man konnte kaum noch erahnen, dass sich ein menschlicher Körper darunter befand.

Als er die Großmutter bemerkte, öffnete er die Augen, die sofort aufleuchteten. Seine von Altersflecken übersäten Hände kamen zitternd unter der Decke hervor

毛衣

DIE WOLLPULLOVER

1

Vieles konnte A Mei erst verstehen, als sie älter wurde. Die drei Seidenfabriken in Shanghai, Suzhou und Wuxi waren schon Jahre vor A Meis Geburt nicht mehr im Besitz der Familie Du und auch aus dem Seidenhandel hatten sie sich zurückziehen müssen. Alles stand nun unter staatlicher Kontrolle. Der Großvater schien sich jedoch nicht sonderlich viel daraus zu machen, geschweige denn, sich zu entrüsten oder darunter zu leiden. Auf seine Familie und auch auf Außenstehende wirkte es so, als habe er das alles aus freien Stücken an den Staat abgegeben. Er blieb so ruhig, als habe er schon viele Jahre lang auf den Tag der Übergabe gewartet.

Doch das Leben im Blauen Haus verschlechterte sich seitdem zusehends. Früher hatte man hier keine Geldsorgen gekannt. Nun aber musste die Großmutter täglich ans Geld denken. Die finanziellen Mittel waren schließlich so knapp, dass der Großvater trotz seines schlechten Gewissens ihren langjährigen Diener kündigen musste. Väterchen Ding hatte schon mehrere Jahrzehnte lang bei der Familie gearbeitet. Zum Abschied hatte ihm der Großvater ein Glas Schnaps eingeschenkt und einen Spruch zu seinen Ehren vorgetragen. Dann hatte er sich tief vor ihm verneigt. Als sie sich so gegenüber standen und einander ansahen, hatten sie beide Tränen in den Augen. Kurz darauf wurde auch der Gärtner, Väterchen Wang, entlassen. Väterchen Gao, der Chauffeur, hatte vor zwei Jahren bereits von sich aus gekündigt, denn der Großvater hatte die beiden Autos der Familie, zusammen mit den Unternehmen, ebenfalls an den Staat abgegeben. Nachdem es kein Auto mehr gab, mit dem man fahren konnte, wäre es Väterchen Gao unangenehm gewesen, weiterhin bei Familie Du zu bleiben.

Der Großmutter schien das Leben wie ein großer Fluss, der einst voll mit klarem Wasser gewesen war, das Tag und Nacht ununterbrochen sprudelte, während jetzt das gesamte Flussbett bis auf einige wenige Pfützen ausgetrocknet dalag, wobei auch das Wasser in diesen paar Pfützen früher oder später verdunstet sein würde.

Selbst wenn es darum ging, Stoff für Kleidung oder etwas für den Haushalt zu besorgen, musste sich die Großmutter neuerdings tagelang Gedanken machen. Doch wie sie es auch drehte oder wendete, letztendlich entschied sie sich stets dagegen, etwas zu kaufen. Man konnte die alten Sachen noch tragen, es genügte, wenn sie sauber waren.

Sonntags kamen immer alle Kinder mit ihren Familien zu den Großeltern zu Besuch, die ganze Großfamilie war dann im Blauen Haus versammelt. Außer A Mei waren noch neun Jungen anwesend. Den ganzen Tag lang hörte man jemanden nach der Großmutter rufen. Sie antwortete zwar, wusste aber meist gar nicht mehr, wem die Antwort galt. Die Kinder tobten durch den Garten, während die Großmutter mit der dreijährigen A Mei auf dem Schoß in einem Sessel auf der Veranda saß. A Mei sah ihren Cousins zu, wie sie lautstark umhertollten und wollte gern herunterklettern, doch die Großmutter hielt sie mit festem Griff zurück. Sie drehte und wand sich und winkte den Jungen mit ihren kleinen Händen zu, während diese sie zum Spielen aufforderten. Sie mochten A Mei. Einige von ihnen nannten sie bei ihrem Namen, bei den anderen hieß sie ‚westliches Püppchen‘. Das kam daher, dass Passanten, die auf der Straße an A Mei vorübergingen, oft erstaunt ausriefen: »Seht nur, ein westliches Püppchen!«

Dao, ein Sohn des ältesten Onkels, kam zu ihnen auf die Veranda und bat die Großmutter: »Großmutter, lass uns bitte mit A Mei spielen!«

»Denkst du denn, sie wäre ein Spielzeug?« fragte die Großmutter: »Das kommt ja gar nicht in Frage! Ihr seid so wild und grob. Eine kleine Unachtsamkeit und sie tut sich weh.« Sie wiegte A Mei auf ihrem Schoß hin- und her und sagte zu ihr: »A Mei du bleibst hier bei mir, nicht wahr? Schau nur wie schmutzig diese Buben sind! Von Kopf bis Fuß voller Dreck!« Sie scheuchte Dao mit der Hand weg: »Geh nur, geh spielen. Spielt ihr Jungen miteinander!« Dao ging zu den anderen und sagte: »Großmutter lässt A Mei nicht mit uns spielen!«

Während die Großmutter ihren Enkeln zusah, kam ihr eine Idee: Bald würde es Herbst werden und sie könnte für jeden von ihnen einen Pullover stricken. Die Sachen, die die Kinder trugen, sahen so schäbig aus! Die Söhne der Zweiten und des Dritten hatten sogar Flicker aufgenäht. Dieser Anblick bereitete der Großmutter plötzlich Kummer. Sie beschloss daher, ihre Enkel alle hübsch einzukleiden. Sie wollte jedem von ihnen einen Pullover stricken, nach einem französischen Muster.

Doch als sie den Schrank öffnete, um die Metalldose hervorzuholen, in der sie das Geld aufbewahrte, erschrak sie: Es war kaum mehr etwas da! Wenn sie davon auch noch Wolle kaufte, würde bestimmt nichts mehr übrig bleiben. Wie konnte

油纸伞

ZWEI SCHIRME AUS ROTEM ÖLPAPIER

1

Das Leben war um einiges mühsamer geworden. Im Blauen Haus wurde es von Tag zu Tag schwieriger, den gewohnten Standard aufrecht zu erhalten. Jeder in der Familie ging mit Essen und Kleidung äußerst sparsam um. Als A Mei in die Schule kam, herrschte bereits überall in China große Hungersnot, sowohl in den Städten, als auch auf dem Land. Täglich litten zahllose Menschen Hunger. Eine Großstadt wie Shanghai bildete da keine Ausnahme. Sie glich einer Blume nach einem heftigen Gewitter: Die ganze Pracht welkte und zerfiel. An manchen Tagen sahen die weißen Wolken am Himmel wie Zuckerwatte aus, doch sie zogen davon, während die Kinder noch wie gebannt nach oben schauten. Auf den Straßen von Shanghai sah man immer mehr verwaiste Kinder.

Eines Tages kamen A Mei und die Großmutter aus dem Obstladen, wo sie fünf Mandarinen gekauft hatten. Da sahen sie einen völlig verdreckten Jungen, der gerade in einem Mülleimer nach Essbarem suchte. Als er die Schritte der beiden vernahm, drehte er sich um und hob den Kopf. Mit Augen, die vor Hunger glänzten, sah er sie an. Sein Blick blieb an der Mandarine in A Meis Hand hängen. A Mei verbarg sie schnell hinter ihrem Rücken, als könne sie ihr der Junge mit schierer Willenskraft wie mit einem Angelhaken aus der Hand holen.

A Mei und die Großmutter gingen weiter, doch sie drehten sich immer wieder nach dem Jungen um. Er stand neben dem Mülleimer und sah ihnen nach. Sie verlangsamten ihre Schritte und blieben schließlich stehen. Als die Großmutter A Mei fragte, ob sie dem Jungen ihre Mandarine schenken wolle, lief sie auch schon auf ihn zu. Die Sonne ließ die Mandarine aufleuchten. Als A Mei zur Großmutter zurückkam, stieß diese einen langen Seufzer aus.

Sonst aber behielt sie stets das ihr so eigene Lächeln auf den Lippen. Sie wollte es schlichtweg nicht zulassen, dass es mit dem Leben im Blauen Haus abwärts ging. Immer wieder trug sie das eine oder andere Stück aus dem Familienbesitz ins Pfandhaus, während sie gleichzeitig den Alltag mit großer Umsicht organisierte.

In Absprache mit Mütterchen Hu wurde jeder einzelne Fen geschickt eingesetzt. Auch wenn sie nun nicht mehr jeden Tag so leben konnten wie früher, so bekam die Familie wenigstens ab und zu noch ein wenig von dem alten Glanz zu spüren. Oft schien es der Großmutter, als sei die Lebensqualität wichtiger als das Leben selbst. Sie wollte nicht mit ansehen, wie das Blaue Haus immer grauer und schäbiger wurde. Daher blieb die Gartenbeleuchtung in der Nacht weiterhin eingeschaltet. Zum Frühlingsfest wurde nicht an Geschenken für die Kinder gespart. Und zu Weihnachten lagen, so knapp die Mittel auch waren, stets neue Socken mit Süßigkeiten auf den Betten der Kinder.

Wenn A Mei in die Schule ging, musste sie immer sauber und frisch angezogen sein. Auf keinen Fall wollte die Großmutter sie in geflickter Kleidung in die Schule gehen lassen. Doch das Mädchen hörte gar nicht auf zu wachsen und so schnell konnte man keine neuen Kleider beschaffen! Also holte die Großmutter ihre alten Sachen aus dem Schrank, die sie damals aus Frankreich mit nach China gebracht hatte. Gemeinsam mit Mütterchen Hu zeichnete sie Entwürfe, nach denen diese die Sachen dann für A Mei abänderte.

A Meis Kindheit war in jeder Hinsicht etwas ungewöhnlich. Dazu gehörte auch das Kaffeetrinken, das der Großmutter überaus wichtig war. Einmal wöchentlich wurde Kaffee zubereitet. Der Großvater und A Meis Eltern hatten alles Mögliche unternommen, um an Kaffeebohnen zu gelangen. Eine Kanne hatten sie damals aus Frankreich mitgebracht. Sie war inzwischen alt und unzählige Male benutzt, doch die Großmutter hing an dem Stück. Sie behauptete, die Kanne sei sowohl in Hinsicht auf das Material, wie auch auf das Design absolut erstklassig. Sie beteuerte, noch nie eine bessere Kanne gesehen zu haben. Man bekam den Eindruck, als könne nur das, was in dieser Kanne zubereitet wurde, tatsächlich Kaffee genannt werden.

Sonntags war der Tag, an dem Kaffee getrunken wurde, manchmal schon vor dem Frühstück, manchmal am Nachmittag. Zuweilen waren auch A Meis Eltern dabei, doch meist blieben Großmutter und Großvater unter sich. Wenn es warm war, tranken sie ihren Kaffee auf der Veranda oder im Garten. Feine Tassen standen dann auf ebenso feinen Untertassen, dazu gab es zierliche Kaffeelöffelchen. Damit rührten sie langsam und vorsichtig um und tranken in aller Ruhe ihren Kaffee, als hätte der Fluss der Zeit nicht das Geringste mit ihnen zu tun. A Mei liebte es, Kaffeeduft zu schnuppern: »Wie gut das riecht!« Doch wenn sie die Großmutter ein Löffelchen Kaffee probieren ließ, rümpfte sie die Nase: »Ist das bitter!« Die Großeltern lachten. Dass die beiden das Kaffeetrinken so ernsthaft betrieben und so glücklich dabei waren, rührte A Mei. Später, als sie erwachsen

war, wirkte der Zauber, der dieses Ritual begleitete, immer noch unbewusst in ihr nach, ohne dass sie in der Lage gewesen wäre zu sagen, woran das lag. Sie wusste nur, wie sehr sie diese Stimmung genoss.

Jedes Mal, während sie Kaffee tranken, dachten die Großeltern wieder an das kleine Café an der Straßenecke in Marseille. Sie beschrieben dann das Gebäude, die Farben und die Atmosphäre in seinem Inneren. Bei einigen wenigen Einzelheiten wichen die Erzählungen jedoch voneinander ab, darüber begannen sie dann zu streiten. Jedes Mal, wenn das der Fall war, sah A Mei, die oben in ihrem Zimmer Hausaufgaben machte, aus dem Fenster, die Ellenbogen auf das Fenstersims gestützt, das Kinn in der Hand. Sie sagte: »Großmutter hat Recht.« Und wenn der Großvater, mit einem Blick zu ihr nach oben, bemerkte: »Aber du hast doch das Café noch nie gesehen«, meinte A Mei: »Großmutter hat mir aber schon so oft davon erzählt.« A Mei war es, als sei sie selbst in Marseille gewesen, sogar in dem kleinen Café an der Straßenecke. »Was Großmutter sagt, stimmt!«

A Mei konnte das deshalb mit solcher Bestimmtheit sagen, weil sie wusste, dass der Großvater letztendlich einlenken würde. Wie immer würde er sagen, dass die Großmutter alles richtig in Erinnerung hatte.

Manchmal tranken sie ihren Kaffee schweigend, während sie leise mit dem Löffel in der Tasse rührten. Dann waren sie ganz in Gedanken an das kleine Café versunken. Schließlich seufzte einer von beiden auf: »Ob es unser Café wohl noch gibt?« Der Großmutter traten dabei zuweilen die Tränen in die Augen. Dann lenkte der Großvater vom Thema ab. Er fragte: »Wessen Tauben sind denn das, die da über uns fliegen? Sie gurren so schön!« Oder: »Schau dir mal A Meis Hinterteil an, das sieht genauso aus wie deines!« Die Großmutter errötete dann ein wenig, sah aber zu A Mei hinüber, die geschäftig durch den Garten lief.

Wenn die Großmutter das Haus verließ, kleidete sie sich jedes Mal mit Bedacht an. Die Sachen, die sie trug, waren nicht mehr ganz neu, doch Mütterchen Hu pflegte und bügelte sie sorgfältig. Das ganze Jahr hindurch zog sich die Großmutter der Jahreszeit und dem Wetter entsprechend an, niemals wirkte das, was sie trug, notdürftig zusammengestellt.

2

Die Großmutter liebte Regenwetter. Dann konnte sie endlich ihren Regenschirm aus rotem Ölpapier verwenden. Als sie solch einen Schirm zum ersten Mal gesehen hatte, hatte sie sich auf der Stelle in ihn verliebt. Es war ein verregneter Nachmittag gewesen, es hatte genieselt. Ein schlankes Mädchen war ihr mit ge-

nau so einem Schirm entgegengekommen. Die Großmutter hatte das Mädchen angesehen, als träte solch eine Erscheinung nur unter chinesischem Himmel zu tage. Sie konnte kaum glauben, dass so kunstvolle Schirme überhaupt existierten. Das Mädchen schien durchaus zu wissen, dass es einen schönen Schirm besaß. Auch schien es sich der Tatsache bewusst zu sein, dass es, als Trägerin des Schirms, diesen Effekt verstärkte. Mit eleganten Schritten ging sie an der Großmutter vorbei, wobei sich ihr Schirm ein wenig nach hinten neigte. Unter dem roten Stoff wirkte das Gesicht des Mädchens in den Augen der Großmutter so, als verwandle es sich unter Einwirkung von Sonnenlicht in eine Blüte. Das Mädchen war schon lange weitergegangen, doch immer noch drehte sich die Großmutter nach ihr um und sah dem Schirm nach, wie er sich langsam entfernte.

Noch am selben Tag war sie in Begleitung des Großvaters in einige Schirmläden gegangen. Schließlich hatte sie sich einen leuchtend roten, kunstfertig gearbeiteten Schirm aus Ölpapier ausgesucht. Seitdem trug die Großmutter bei Regenwetter stets solch einen roten Ölpapierschild bei sich. Sie konnte sich nicht mehr erinnern, wie viele davon sie inzwischen schon verbraucht hatte. Einmal kam sie im strömenden Regen nach Hause, der Wind hatte ihren Schirm beschädigt. Mütterchen Hu hatte gemeint: »Madame, nehmen Sie doch einen anderen Schirm!« Doch die Großmutter hatte den Kopf geschüttelt: »Mir gefallen nur diese!« Seit A Mei in der Schule war, freute sich die Großmutter wie ein Kind über Regentage. Denn wenn es regnete, konnte sie A Mei mit ihrem roten Ölpapierschild von der Schule abholen. Sie hatte für A Mei ebenfalls einen gekauft. Er war etwas kleiner, doch seine Farbe und sogar die Form des Handgriffs waren exakt wie bei ihrem.

An solchen Tagen war sie immer schon zeitig da, stand dann vor der Schule und wartete im Regen auf A Mei. Der Regen rauschte, die Tropfen prasselten auf den Schirm, liefen das gewölbte Schirmdach entlang und fielen von dort aus auf den Boden. Wenn es stark regnete und dabei windstill war, glichen die senkrecht fallenden Tropfen einem fließenden Perlenvorhang. Kam eine schwache Brise auf, bewegte sich dieser Vorhang mit. Die Großmutter stand still da und sah mit erwartungsvollem Blick zum Schultor hinüber. Zuweilen war der Perlenvorhang vor ihrem Gesicht kaum auszumachen, manchmal schien er Unterbrechungen aufzuweisen. In solchen Momenten war es, als läge in ihrem Blick ein Hauch von Ungewissheit oder ein unerklärbarer Kummer.

Der Schulpförtner, Väterchen Jin, hatte es sich abgewöhnt, der Großmutter vorzuschlagen, in seinem Anmeldehäuschen oder unter dem Vordach der Schule Schutz vor dem Regen zu suchen. Er hatte sie ein paar Mal dazu aufgefordert,

doch die Großmutter hatte jedes Mal mit einem Lächeln dankend abgelehnt. Wenn sie wieder einmal mit ihrem roten Schirm vor der Schule stand, sah Väterchen Jin durch sein Fenster wortlos zu ihr hinüber. Er fand die Großmutter keineswegs merkwürdig. Sie stand da, als wäre sie ein Baum. Dann wuchs hier eben ein Baum. Es war doch nicht merkwürdig, hier oder da einen Baum vorzufinden. Der Platz vor dem Schultor war groß und Väterchen Jin überkam zuweilen ein Gefühl von Trostlosigkeit, wenn er hinaus sah. Er seufzte. Wie gerne hätte er trotz allem das Fenster geöffnet und der Großmutter zugerufen: »Es ist kalt da draußen im Regen! Kommen Sie doch herein und setzen Sie sich. Die Schule ist bald aus!« Doch er ließ es bleiben und sah weiterhin hinaus in den Regen. Die Farbe des roten Ölpapierschirms wurde besonders intensiv und strahlend, wenn er vom Regen frisch gewaschen war.

Endlich war es soweit. Wie eine Entenschar strömten die Kinder aus dem Gebäude. Lärmend liefen sie auf das Schultor zu. Die Großmutter entdeckte A Mei immer sofort, ging ihr jedoch nicht gleich entgegen, sondern beobachtete sie unter dem Schirm hervor, wie sie mit eingezogenem Kopf durch den Nieselregen ging, mit etwas ängstlichem Blick. Dann spiegelte sich nichts als Glück und Freude in ihren Augen.

A Mei hatte den roten Schirm bald entdeckt. Mit ihrem Ranzen auf dem Rücken hüpfte sie wie ein Frosch durch den Regen. Dabei winkte sie ihrer Großmutter zu. Auch sie liebte das Regenwetter, fast mehr noch, als die Großmutter. Denn wenn es regnete, wusste sie, dass die Großmutter immer schon besonders früh kam und vor der Schule auf sie wartete. Sie liebte den Anblick ihrer Großmutter, die mit dem roten Ölpapierschild wartend im Regen stand. Schon während des Unterrichts hatte sie dieses Bild vor Augen. Auch die anderen Kinder freuten sich darüber. Meistens dachten sie gar nicht so sehr an ihre eigenen Eltern oder Großeltern, die vielleicht ebenfalls mit dem Regenschirm draußen auf sie warteten, sondern vielmehr an den roten Ölpapierschild. Selbst wenn sie bereits unter den Regenschirmen ihrer Eltern standen, sahen sie sich immer wieder nach den roten Schirmen, mit A Mei und ihrer Großmutter darunter, um. Was sie jedoch am meisten erstaunte, war, dass die Großmutter stets lächelte.

Wenn A Mei noch sieben oder acht Schritte von der Großmutter entfernt war, öffnete sich der kleine rote Schirm mit einem leisen Ploppen. A Mei eilte auf die Großmutter zu und nahm ihr ihren Schirm aus der Hand. Dann sah sie sich um, und wenn ringsum niemand in der Nähe war, sagte sie zärtlich: »Océane!« Die Großmutter beugte sich zu ihr hinunter und drückte ihre Wange sanft gegen A Meis kleines, feuchtes Gesicht: »Aina!«

Die Großmutter und A Mei hatten ein Geheimnis: Nur wenn sie zu zweit waren, durfte A Mei die Großmutter statt mit ‚Großmutter‘ mit ihrem französischen Namen ‚Océane‘ ansprechen, und die Großmutter nannte sie dann nicht ‚A Mei‘, sondern ‚Aina‘. Diesen Namen hatte die Großmutter für A Mei ausgesucht. Sie wollte, dass ihre geliebte Enkelin auch einen französischen Namen hatte. A Mei liebte diesen Namen und behielt das Geheimnis darüber ihn in ihrem Herzen. Bei sich hatte sie sich selbst oft damit gerufen. »Aina, mach deine Hausaufgaben!« »Aina, geh ins Bett!« »Aina, schau doch, wie schmutzig deine Hände sind!« Weder der Großvater, noch ihre Eltern oder sonst jemand aus der Familie hatte eine Ahnung davon, dass A Mei einen französischen Namen hatte. Das war ein Geheimnis zwischen ihr und der Großmutter, ein stillschweigendes Übereinkommen. Nur wenn sie und die Großmutter unter sich waren, hieß sie »Aina«. Wenn die Großmutter sie mit diesem Namen rief, fühlte sich A Mei so überaus glücklich, und auch die Augen der Großmutter glänzten dabei ganz besonders. Die Menschenmenge vor der Schule verlief sich allmählich. Und auch A Mei und die Großmutter gingen, jede unter ihrem roten Ölpapierschild, heimwärts. Allerdings schienen sie es nicht so richtig eilig zu haben, nach Hause zu kommen, vielmehr schlenderten sie gemächlich dahin, als machten sie einen Spaziergang im Regen. Sie gingen die Straße entlang, vorbei an den hohen, massiven Gebäuden. Eine Straßenbahn ratterte daher. Vom Fluss hörte man das Tuten der Frachtschiffe, dessen dumpfes Echo sich zitternd im Regenvorhang brach. »Océane!« sagte A Mei, ohne, dass sie etwas von der Großmutter wollte. »Aina!« antwortete die Großmutter, obwohl sie wusste, dass A Mei gar nichts von ihr wollte.

Sie liebten es, sich gegenseitig bei ihren geheimen Namen zu rufen. A Mei sah dabei nach oben, während die Großmutter zu ihr herabblickte.

Ein Bus fuhr an ihnen vorbei. Die Fahrgäste, die aus den Fenstern schauten, sahen zwei rote Ölpapierschirme, einer groß, einer klein, einer etwas höher oben, einer ein bisschen weiter unten. Manchmal überholte der kleine Schirm den großen, manchmal fiel er ein wenig zurück. Doch meistens schmiegte er sich seitlich an den großen, es sah aus, als schwebte er unter dem großen Schirm dahin.

Es waren nur wenige Fußgänger unterwegs und diese liefen hastig, als hätten sie etwas Dringendes zu erledigen. Zuweilen stießen sie um ein Haar mit der Großmutter und A Mei zusammen, doch die Großmutter zog A Mei schnell beiseite, oder A Mei schlüpfte flink hinter die Großmutter, um ihnen auszuweichen. Dann neigten sich die beiden Schirme kurz zur Seite, wie zwei Papierdrachen, die beinahe den Boden streiften.

钢琴

DAS KLAVIER

1

A Mei war nicht viel älter als drei Jahre, als die Großmutter sie bereits auf einer erhöhten Bank an das Klavier setzte. Sie sollte Klavier spielen lernen. Zunächst durfte sie beliebig auf den Tasten herumklimpern, wie es ihr gefiel. Damals war das Klavier in A Meis Augen nichts anderes als ein großes Spielzeug. Und erst recht empfand sie so, nachdem sie das Innenleben des Instruments gesehen hatte, all die Hämmerchen, die durch das Betätigen der Tasten auf und absprangen wie Kobolde! Je mehr sie darauf spielte, desto mehr verliebte sie sich in diesen ganz besonderen Klang, den kein anderes Instrument hervorbrachte. Selbstverständlich war das Klavier von Menschen erdacht und gebaut worden, es war eben ein Instrument. Dennoch schien seine Existenz so natürlich, als wäre es bereits seit der Trennung von Himmel und Erde vorhanden. A Mei verstand zwar nicht so recht, wie das Wunder dieses Klangs zustande kam, doch sie liebte ihn, als hätte er schon längst in ihrem Inneren geschlummert und nur darauf gewartet, geweckt zu werden.

Die Großmutter engagierte eine Klavierlehrerin, die zu ihnen nach Hause kam. Auch A Meis jüngste Tante hätte sie unterrichten können, doch das lehnte die Großmutter entschieden ab: »Tante und Nichte können niemals Lehrerin und Schülerin sein. Als Tante würde sie das Kind zu sehr verwöhnen, es würden keine Regeln eingehalten werden. Und A Mei kann ihre Tante sehr gut um den Finger wickeln. So kann man nicht Klavier spielen lernen.«

Die Klavierlehrerin, die nun zu A Mei kam, unterrichtete auch am Konservatorium. Sie war Mitte vierzig und schlank und trug stets einen langen Rock. Wenn sie sich ans Klavier setzte, breitete sie diesen weit aus und die Klavierbank verschwand fast zur Gänze darunter. Sie ergriff A Meis Hand und musterte ihre Finger. Dann sagte sie zur Großmutter: »Diese langen Finger! Es wäre wirklich bedauerlich, wenn sie nicht Klavier spielen würde!«

A Mei erwies sich als sehr talentierte Schülerin. Sie begriff schnell, was die Lehre-

rin ihr zeigte. Zwar waren ihre kleinen Hände zuweilen noch etwas ungeschickt und es fiel ihr schwer, den Takt zu halten, doch sie spielte mit Hingabe und mit ganzem Herzen, als hätte sie das Stück bereits intuitiv vollständig erfasst. Auch ihre Körperhaltung wirkte schon sehr professionell.

Die Klavierlehrerin sagte zur Großmutter: »Die Kleine hat einen ganz besonderen Sinn für Musik und für dieses Instrument. Das kommt nicht häufig vor!«

Kurze Zeit später sagte A Mei: »Ich brauche einen langen Rock!« Die Großmutter stimmte zu und kaufte gleich zwei lange Röcke für A Mei. Von nun an trug A Mei stets einen davon, wenn sie auf der Klavierbank Platz nahm. Anders hätte sie sich gar nicht mehr ans Klavier gesetzt. Auch wenn die Erwachsenen über sie lächelten, für A Mei war es wichtig, mit Stil zu üben. Als die Klavierlehrerin das sah, freute sie sich.

A Mei verbesserte sich zunehmend. Als sie in die dritte Klasse kam, gab sie bereits Solokonzerte. Bei einem vom Bezirk Shanghai ausgeschriebenen Klavierwettbewerb für Kinder belegte sie mühelos den ersten Platz. Die Großmutter, die unter den Zuschauern saß, hatte den Eindruck, als hätte die Jury die Entscheidung schon in dem Moment gefällt, als sich A Mei auf die Klavierbank setzte.

Im hellen Licht der Scheinwerfer trat da ein kleines Mädchen in bodenlangem Rock schüchtern hinter dem Vorhang hervor. Obwohl man ihr das Lampenfieber anmerkte, wirkte sie dennoch natürlich und selbstbewusst. Ihre ganze Gestalt – die schmale Taille, die kleine Wölbung ihres Hinterteils, die langen Beine, das Gesicht mit den großen Augen – zu einem Viertel französisch, dem hohen Nasenrücken und dem rosigen Teint, all das faszinierte die Zuschauer. Als A Mei auf die Bühne trat, wirkte sie wie eine von einer langen Stoffbahn bedeckte Mondichel, die erst, als sich der Stoff nach und nach entrollte, klar und hell zutage trat...

A Mei hatte das Klavier, von den staunenden Blicken des Publikums begleitet, noch nicht erreicht, als bereits Applaus ertönte.

Durch die Bühne, das Rampenlicht und die vielen Blicke angespornt, spielte A Mei an diesem Abend ganz einmalig. Alles um sich herum vergessend, den Kopf hin und herwiegend, meisterte sie ihr Stück, das keineswegs einfach war, völlig fehlerfrei.

Der letzte Ton war gerade verklungen und A Mei von der hohen Klavierbank noch nicht heruntergeklettert, da waren die sonst so zurückhaltend wirkenden Jurymitglieder schon aufgesprungen und klatschten Beifall. Diese hemmungslose Bewunderung für ihr Klavierspiel hatte A Mei durchaus auch ein wenig ihrem Aussehen zu verdanken.

»Und sei schön brav! Du bist jetzt kein kleines Kind mehr, du bist schon groß!«

»Ja, ich weiß«, sagte A Mei.

»Deine Sachen kannst du selbst erledigen«, fuhr die Mutter fort.

»Ja, ich weiß«, sagte A Mei.

»Und vergiss nicht, Klavier zu üben. Du weißt, wie wichtig das deiner Großmutter ist!«

»Ja, ich weiß«, sagte A Mei.

Bis spät in die Nacht fuhr die Mutter fort, ihrer Tochter Ratschläge zu erteilen. Als sie sah, dass A Mei die Augen kaum mehr offenhalten konnte, seufzte sie, deckte sie gut zu und wartete, bis sie eingeschlafen war.

Als die Eltern Shanghai verließen, wurden sie von der gesamten Familie zum Bahnhof begleitet. Sie wünschten sich gegenseitig alles Gute, und alle – diejenigen, die wegfuhr und diejenigen, die dableiben – versuchten, möglichst fröhlich zu wirken.

Die Großmutter trug ihren Qipao und stand, in einem fort lächelnd, zwischen ihren Kindern. Kurz bevor der Zug abfuhr, senkte die Großmutter den Kopf und sagte leise zu A Mei: »Geh, umarme Papa und Mama noch einmal. Aber weine nicht!«

A Mei nickte. Sie lief zu den Eltern und umarmte erst die Mutter, dann den Vater und dann standen sie alle drei eng umschlungen da. A Mei weinte nicht, doch das Blickfeld ihrer Eltern verschwamm hinter einem Tränenschleier.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Die Menschen innerhalb und außerhalb des Zuges winkten einander zu. A Mei wollte mit dem Zug mitlaufen, doch die Großmutter nahm sie fest an der Hand. Nach und nach verwandelte sich der Zug vor A Meis Augen in ein grünes, dahinkriechendes Etwas, das an den Rändern allmählich ausfranst. Als die Eltern A Mei schließlich nicht mehr sehen konnten, setzten sie sich still auf ihre Plätze. Schließlich sagte die Mutter zum Vater: »Die Eltern sind alt geworden...« Der Vater nickte.

阿朗

ALAIN

1

Im Jahr 1966 wurde A Mei dreizehn Jahre alt. Die Welt war wie verhext. Die Menschen aßen, schliefen, gingen, sprachen, doch ihre Blicke waren seltsam, irgendetwas schien verändert. Da waren zwar immer noch eindeutig die alte Sonne, der alte Huangpu-Fluss, das alte Shanghai. Dennoch war nichts, wie es sein sollte.

Die Stimmung war düster und merkwürdig. Etwas hatte sich aufgestaut. Alle waren mit Stöcken bewaffnet, sie schlugen um sich, zerstörten. Vor allem auf zerbrechliche Gegenstände aus Glas hatten sie es abgesehen. Es schien sie ganz besonders zu reizen, diese am Boden zerbersten zu hören und das angerichtete Chaos zu betrachten.

Ein Mädchen, das gestern noch am Ufer des Huangpu beim Anblick des Mondes Gedichte geschrieben hatte, wachte am nächsten Morgen auf und drosch mit ihrem Gürtel auf Menschen ein. Einer davon war ihr Lehrer, jener Lehrer, der ihre Gedichte immer ganz besonders geschätzt hatte, vor allem die, in denen sie den Mond beschrieb...

Überall marschierten Truppen umher, überall war Geschrei. Arbeiter gingen nicht wie gewöhnlich zur Arbeit, die Bauern bestellten nicht wie gewöhnlich ihre Felder, die Schüler kamen nicht wie gewöhnlich zur Schule. Es gab etwas weitaus Interessanteres, Aufregenderes, das die Menschen in ihren Bann zog.

Eheleute entfremdeten sich, Väter und Söhne wurden zu Feinden, Schüler leerten Exkrement auf den Köpfen ihrer Lehrer aus. Lange Haare: verboten, hochhackige Schuhe: verboten, Lippenstift: verboten, am Strand die alten Lieder anstimmen: verboten, ein Junge, der im Park ein Mädchen umarmt: verboten, in den Tempel gehen und Räucherstäbchen anzünden: erst recht verboten.

Mädchen mit zartem, hellem Teint galten nicht länger als hübsch, die bunt gemusterten Kleider, die sie trugen, galten nicht länger als schön. Die Lieder, die man sang, hatten derb zu sein, man musste laut und kraftvoll und voller Lei-

denschaft singen. Wer unterwegs war, lärmte und klapperte, bis alle ringsum zu zittern begannen. Leise zu sprechen war verpönt, man pöbelte lauthals, von kraftvollen Gesten begleitet, die Brust herausgestreckt, die Faust erhoben.

Täglich passierte irgendetwas. Diese Ereignisse versetzten die einen in helle Aufregung, die anderen in Angst und Schrecken.

Gebannt lauschte Mütterchen Hu immer wieder dem Geschrei auf den Straßen. Sie öffnete das Fenster, lehnte sich über das Fensterbrett und sah den vorbeimarschierenden Truppen nach, die ihre Parolen skandierend weiterzogen. Ihr fiel auf, dass dabei täglich die Forderung geäußert wurde, jemanden niederzuschlagen. Sie verstand nicht, warum diese Leute andere Menschen niederschlagen wollten und auch nicht, warum irgendjemandem so etwas angetan werden sollte. Sie schaute und schaute, lauschte und lauschte, doch in ihrem Gesicht stand nur Ratlosigkeit. Manchmal kamen ihr irgendwelche Gedanken, dann atmete sie tief die kühle, frische Luft ein und schloss schnell das Fenster.

Zur Großmutter sagte sie: »Madame, draußen herrscht Chaos, gehen Sie lieber nicht hinaus auf die Straße.«

Auch A Mei warnte sie: »Komm nach der Schule gleich nach Hause, bleib nicht länger als nötig da draußen!«

Die Großmutter wurde von Tag zu Tag unruhiger. Hätte sie etwas zum Korrekturlesen gehabt, wäre es vielleicht ein wenig einfacher gewesen. Doch nun gab es keine Manuskripte mehr, die sie hätte korrigieren können. Der Verlag schien das Publizieren eingestellt zu haben und würde es vielleicht nie wieder aufnehmen.

Seit die Eltern Shanghai und das Blaue Haus verlassen hatten fand die Großmutter das Haus so leer, dass es an den Nerven zerrte. Jetzt hatte sie mehr denn je den Eindruck, dass das Haus so leer war, dass man sich ganz schwach fühlte. Je turbulenter es draußen zugeht, desto stärker fühlte sie diese kräftezehrende Leere im Haus. Eines Tages sah sie eine weiße Wolke aus Aprikosenblüten, die ein Windstoß wild durcheinander wirbelte. Die Luft war angenehm warm, doch die Großmutter meinte, einen kalten Luftzug zu verspüren. Sie fröstelte und schlang ihre Arme um sich.

Der Großvater hatte die Arbeit als Wachposten aufgegeben und blieb von nun an zu Hause. Er hatte das diffuse Gefühl, dass das Blaue Haus mit den Veränderungen, die draußen auf den Straßen vor sich gingen, in enger Verbindung stand. Im Moment glich das Blaue Haus einem Schiff, das auf stürmischer See bei hohem Wellengang ankerte. Er musste dorthin zurückkehren, um Tag und Nacht an Großmutters Seite zu bleiben. Er fühlte mit großer Bestimmtheit, dass seine Océane in das Zentrum der Wirren geraten würde. Es war unmöglich zu

sagen, worauf sich diese Vorahnung gründete, doch er konnte es deutlich spüren. Von da an folgte er seiner Frau auf Schritt und Tritt. Auch die Kinder wurden immer besorgter wegen der Geschehnisse rund um das Blaue Haus. Einmal pro Woche kam ein Anruf aus dem fernen Yibin, wobei Vater und Mutter sich nach der Situation im Blauen Haus erkundigten. Die ganze Großfamilie war so unruhig und besorgt, als würde die Woge der sich überstürzenden Ereignisse einzig und allein auf ihre Familie zurollen. Schließlich sollte sich Großvaters Vorahnung bestätigen. Der erste, der das ganz konkret zu spüren bekam, war A Meis Cousin Alain.

2

Alain ist ein französischer Name. Die Großmutter hatte ihn ausgesucht. Da er so ähnlich klang wie der chinesische Namen A Lang, hatte er nicht noch zusätzlich einen chinesischen Namen bekommen. Wenn die Großmutter Alain rief, machte sie es vom Tonfall abhängig, ob sie den Namen chinesisch oder französisch aussprach.

Alain war der einzige Sohn des ältesten Onkels. Er war drei Jahre älter als A Mei und besuchte bereits die erste Klasse der Oberstufe. Er war das sensibelste Kind in der ganzen Familie.

Im Vergleich zu den anderen Jungen in seiner Familie trat bei Alain das Viertel seiner französischen Abstammung am deutlichsten zutage. Das sich hartnäckig kräuselnde, fast helle Haar und der hohe Nasenrücken ließ alle Leute, die ihn sahen, sofort erahnen, dass dieses Kind kein reiner Chinese war.

Alain war mit langen Beinen, einer hohen Statur, breiten Schultern und tief liegenden Augen gesegnet. Er war der Schönling der Familie. Von klein auf war er als gutaussehend bezeichnet worden. Die anderen Jungen verehrten ihn, die Mädchen waren in ihn vernarrt. Diese Zuneigung zeigten sie ganz offen. Alain war mit diesen bewundernden Blicken aufgewachsen. Manchmal wirkte er daher ein wenig eingebildet, doch meistens fand er, ganz bescheiden, dass er sich in nichts von den anderen Kindern unterschied. Wie A Mei auch, hatte er die der Großmutter eigene Schüchternheit geerbt. Bei einem Jungen wirkte diese Eigenschaft noch reizvoller. Alain war überall beliebt, und sowohl in der Grundschule, als auch in der Mittelschule war er stets von vielen Freunden umgeben gewesen. Doch nun hatte er zunehmend den Eindruck, dass sich diese Blicke, die er von früher gewöhnt war, allmählich zu verändern begannen. Die Leute sahen ihn zwar immer noch an – teilweise sogar noch intensiver als vorher. Doch dort, wo

GLOSSAR

A Mei (阿梅 ā méi): Das Zeichen ‚Mei‘ in A Meis Namen bedeutet übersetzt ‚Winterpflaume‘. Dieser Baum stellt neben Kiefer und Bambus eine von Chinas symbolträchtigsten Pflanzen dar, weshalb sie häufig Gegenstand von Tuschemalereien oder – als Schriftzeichen – von Kalligrafien ist. Sie ist eine der widerstandsfähigsten Pflanzen, die allen Widrigkeiten trotzt. Da sie oft schon vor Frühlingsbeginn blüht, zählt sie neben den oben genannten immergrünen Gewächsen zu den ‚Drei Freunden der kalten Jahreszeit‘.

Bund (外滩 wàitān): Der Bund ist Shanghais berühmte Uferpromenade am Westufer des Huangpu. 2008 wurde sie von 1,5 km auf 2,6 km verlängert. Zahlreiche historische Kolonialbauten unterschiedlicher Architekturstile säumen den Bund und machen ihn zu einer der größten Touristenattraktionen Shanghais.

Chongming (崇明岛 chóngmíng dǎo): Die Insel Chongming ist mit 1267 m² nach Hainan die zweitgrößte Insel der Volksrepublik China. Sie liegt an der Mündung des Yangtse in das Ostchinesische Meer.

Cun (寸 cùn): Chinesisches Längenmaß. 1 Cun entspricht 3,33 cm.

Federfußball (毽子 jiànzi): Federfußball ist eine traditionelle und sehr beliebte chinesische Sportart, bei der zwei Personen oder Mannschaften versuchen, einen kleinen, flachen, mit Federn besetzten Ball – oft über ein Netz – im gegnerischen Feld auf den Boden zu spielen.

Fen (分 fēn): Kleinste Einheit der chinesischen Währung. Die Währung der Volksrepublik China heißt Renminbi (人民币 rénmínbì ‚Volkswährung‘), das Symbol ist ¥. Die Einheiten der Währung sind Yuan (元 yuán), Jiao (角 jiǎo) und Fen (分 fēn). Ein Yuan entspricht 10 Jiao bzw. 100 Fen. Umgangssprachlich wird anstelle von Yuan auch häufig der Ausdruck Kuai (块 Kuài) und anstelle von Jiao Mao (毛 Máo) verwendet.

Frühlingsfest (春节 chūnjié): Das Frühlingsfest, wie das chinesische Neujahrsfest auch genannt wird, gilt als der wichtigste chinesische Feiertag, bei dem sich traditionell die ganze Familie versammelt. Dies löst jährlich die größte Reisewelle

der Welt aus. Der Neujahrstag wird nach dem Mondkalender berechnet und fällt auf einen Neumond zwischen dem 21. Januar und dem 21. Februar. Nach altem Brauch dauerte das Frühlingsfest 15 Tage. Das Laternenfest am 15. Tag des neuen Jahres markiert das Ende der Feierlichkeiten.

Huangpu (黄浦 huángpǔ): Der Huangpu ist ein 97km langer Fluss, der durch Shanghai fließt. Er mündet, kurz vor dem Meer, in den Yangtse.

Li (里 lǐ): Chinesisches Längenmaß. 1 Li entspricht 500 Metern

Pudong (浦东 pǔdōng): Pudong ist ein Stadtbezirk Shanghais, der am Ostufer des Huangpu-Flusses liegt. Erst 1990 wurde mit der intensiven Bebauung des bis dahin von sumpfigen Brachland geprägten Areals begonnen. In den Jahren 1991-1995 wurde dort Shanghais neues Wahrzeichen, die 492 m hohe ‚Perle des Ostens‘ errichtet.

Qipao (旗袍 qípáo): Die Bezeichnung für dieses elegante chinesische Etuikleid stammt aus der Zeit der Mandschu-Herrschaft zur Zeit der Qing-Dynastie (1644-1911). Die Mandschu organisierten ihre Bevölkerung in ‚Bannern‘ (旗 qí), sich selbst bezeichneten sie als ‚Bannerleute‘ (旗人 qírén). Demnach erhielt das von den Mandschu-Frauen getragene Kleid den Namen ‚Bannerkleid‘. Erst in den 1920er Jahren bekamen die Qipaos, die häufig als Zeichen der Emanzipation getragen wurden, ihre moderne, eng-anliegende Form. 1929 wurde der Qipao als offizielles Kleidungsstück für Frauen in die Kleiderordnung der Republik China aufgenommen.

Tausendjährige Eier (皮蛋 pídàn oder 松花蛋 sōnghuādàn): Chinesische Delikatesse. Enten- oder Hühnereier werden, je nach Rezeptur, in einem Gemisch aus Sägespänen oder gebranntem Kalk, Asche, Salz, Wasser, Tee und Gewürzen eingelegt. Das Eiweiß verfärbt sich dadurch bräunlich und nimmt eine geleeartige Konsistenz an, das Eigelb wird graugrün. Geruch und Geschmack ähneln einem sehr würzigen Käse. Solchermaßen konserviert sind die Eier mehrere Monate lang haltbar. Sie sind eine beliebte Vorspeise oder werden auch gerne zwischen den Mahlzeiten gegessen.

Waibaidu-Brücke (外白渡桥 wàibáidù qiáo): Die Waibaidu-Brücke ist die letzte noch erhaltene historische Fachwerkbrücke Shanghais. Sie wurde in den Jahren

1906-1908 erbaut, ist 105 m lang und 18 m breit und überbrückt den Suzhou-Fluss. Sie steht seit 1994 unter Denkmalschutz und zählt zu den Wahrzeichen der Stadt Shanghai.

Wohnpass (户口 hùkǒu): Mit Hilfe der Wohnpässe wird der ständige Wohnsitz der Bevölkerung der VR China kontrolliert. Während der Ära Mao Zedongs zwang man die Menschen zur besseren Überwachung dadurch zur Immobilität. Denn nur wer sich an dem ihm zugeordneten Wohnort befand, hatte Anrecht auf Beschäftigung, die Vergabe von Essen und anderen wichtigen Konsumgütern. Bis heute ist der größte Teil der Bevölkerung weiterhin offiziell an den ihr zugewiesenen Ort gebunden, doch viele Städte haben inzwischen die Privilegien der Städter auf Migranten aus dem ländlichen Umfeld ausgedehnt.

Yangtse: (长江 cháng jiāng) Wörtlich: Langer Fluss. Der Yangtse ist mit 6380 km der längste Fluss Asiens und der drittlängste Fluss der Welt. Er entspringt im Hochland von Tibet und mündet in das Ostchinesische Meer. Er teilt China in Nord- und Südchina und spielt für das Selbstverständnis der Chinesen eine wichtige Rolle. Zahlreiche historische Ereignisse sind mit diesem Fluss verbunden.

ÜBER DEN AUTOR

Cao Wenxuan (曹文轩 Cáo Wénxuān), Jahrgang 1954, stammt aus der chinesischen Provinz Jiangsu. Während seiner Kindheit erlebte er Armut und Hunger, aber auch die Kraft und Schönheit der Natur. All diese Eindrücke prägten seinen Erzählstil nachhaltig. In den Achtzigerjahren engagierte sich Cao für die Befreiung der Literatur in China, nachdem sie während der Kulturrevolution für ideologische Zwecke missbraucht worden war. Cao, der bereits mehr als 50 Romane und Erzählungen verfasst hat, unterrichtet an der Universität Peking Chinesische Literatur. Heute zählt er zu den herausragendsten Schriftstellern der chinesischen Gegenwartsliteratur. Er hat zahlreiche Preise gewonnen, darunter 2016 den renommierten Hans Christian Andersen Award. Seine Bücher werden an Schulen als Pflichtlektüre eingesetzt, viele von ihnen gelten bereits als Klassiker.

WEITERE TITEL VON CAO WENXUAN

BRONZE UND SONNENBLUME

Erzählung (Empfohlen ab 16 Jahren)

Hardcover, 243 Seiten

Format: 14,8 x 21 cm

€ 19,00 (D)/ € 19,50 (A)

ISBN: 978-3-943314-09-0

Das siebenjährige Mädchen Sonnenblume wird während der Kulturrevolution mit ihrem Vater aufs Land verschickt. Ihr Vater, ein Künstler, soll dort in der Kaderschule Siebter Mai im sozialistischen Sinne umerzogen werden. Durch einen tragischen Unfall kommt er plötzlich ums Leben. Sonnenblume wird von der ärmsten Familie des Dorfes aufgenommen. In ihrem stummen Ziehbruder Bronze findet sie einen Freund.

DAS SCHILFHAUS

Erzählung (Empfohlen ab 16 Jahren)

Hardcover, 250 Seiten

Format: 14,8 x 21 cm

Mehr als 30 Illustrationen

€ 19,00 (D)/ € 19,50 (A)

ISBN: 978-3-943314-33-5

Der vierzehnjährige Junge Maulbeer Sang ist der Sohn des Grundschuldirektors im Dorf Ölhanffeld. Rund um seinen Alltag entspinnen sich diverse Geschichten, die die Protagonisten durch das beschauliche, aber auch oft genug bittere, von Hunger und Armut geprägte Leben im ländlichen China begleiten. Gekonnt beleuchtet der Autor alle Höhen und Tiefen des menschlichen Charakters und hält dem Leser immer wieder einen Spiegel vor. Ein erzählerisches Meisterwerk. Wunderschön illustriert von Sonja Danowski.

